

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 284. Bromberg, den 15. Dezember 1929.

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von **Friedrich Gerstäcker.**

(5. Fortsetzung.)

Von den Indianern hielten sich nur wenige noch vor dem Hause, unter ihnen der Häuptling; die übrigen stoben hinaus zu dem Weideplatz der Offizierspferde, die im Nu zusammen- und fortgetrieben waren.

Da stürzte Don Enrique aus dem brennenden Gebäude, seine Tochter im linken Arm haltend. Noch war es vielleicht möglich, von der Veranda hinab an der Seite den Garten zu erreichen. Kaum aber entdeckten ihn die Rothäute, als einer von ihnen seinem Pferde die Sporen gab und mit einem tollen Jubelruf die breite Verandatreppe hinaufsprengte; aber das Pferd war die regelmäßigen Stufen nicht gewohnt, stolperte und warf seinen Reiter mitten auf die Veranda hinauf. Lachend sprang dieser empor und griff nach dem Kleid der an ihm vorbeiflüchtenden Irene, als es der Vater bemerkte und mit einem gellenden Angstschrei seinem Kind zu Hilfe eilte. Wohl zwang er den Wilden, das arme Mädchen loszulassen, aber er erhielt von ihm einen Schag gegen die Stirn, daß er bewußtlos in dem brennenden Gebäude zusammenbrach, während Irene, den Feind hinter sich, über den Vorplatz floh.

Dicht neben sich hörte sie die Hufschläge eines Pferdes. Sie schrak scheu zur Seite, aber schon fühlte sie, wie sich ein eiserner Arm um sie legte und sie emporhob. Sie sträubte sich; doch im Sprung floh das Pferd vorbei, und sie fand sich festgehalten oben auf dem Hals des Tieres. „Hilfe, Hilfe!" gellte ihr Ruf durch die Nacht. Ein kleiner Trupp Offiziere, der sich indes gesammelt und zur Rettung herbeieilte, warf sich dem Wilden keck entgegen, aber das Pferd konnten sie nicht halten. Einmal im Ansatz, brach es mitten in sie hinein. Einer stürzte, ein anderer wurde zur Seite geschleudert, ein dritter wich dem nach ihm geführten Lanzenstoß des Häuptlings aus, der durch die Last auf seinem Pferde gehindert wurde, sicher zu zielen. Aber wie eine Erscheinung war das wackere Tier im nächsten Augenblick in den Büschen verschwunden und mit ihm jede weitere Spur der Wilden, von deren Tätigkeit jetzt nur noch die auflodernden Gebäude und ein paar dunkle Körper Zeugnis gaben, die still und ausgestreckt auf dem vom Mond beschienenen Boden lagen, — eine unheimliche Illustration des nächtlichen Überfalls. Schüsse fielen wohl noch hinter den Räubern her, aber an eine ernstliche Verfolgung war im Augenblick nicht zu denken. Vor allen Dingen galt es, erst einmal eine Übersicht zu gewinnen, welchen Schaden die Indianer angerichtet und welcher Richtung sie sich möglicherweise zugewandt hatten.

Der Tag dämmerte. Wie das mattgraue Morgenlicht über die Höhen stieg, verblich der Mond, und eigentümlich flammte dazu noch die rote Glut des Wohngebäudes, das bis dahin nur glückliche, gute Menschen beschirmt und jetzt mit seinen brennenden Balken und aufzüngelnden Flammen dem Dämmerlicht des Morgens einen eigentümlichen, unnatürlichen Glanz verlieh. Mit Mühe hatten herbeispringende Offiziere Don Enrique retten können, der, von dem Schlag betäubt, auf seiner Veranda zusammengebrochen war und dort ohne ihre Hilfe jedenfalls verbrannt wäre. Auch den Körper des Obersten hatte man in den Hof getragen, aber Rettung schien für diesen unmöglich. Die schwere Kugel — ein in Leder eingenähtes Bleistück — hatte, mit voller Wucht geschleudert, ihn so unglücklich mitten zwischen die Schultern getroffen, daß das Rückgrat gebrochen war. Als die Nacht wich, hatte er aufgehört, zu atmen.

5. Die Verfolgung.

Nach und nach sammelten sich die Offiziere auf dem Hofraum vor dem brennenden Hause. An Löschen dachte keiner. Es mußte eben ausbrennen, und der frische Wind, der die Flammen von den übrigen Gebäuden fortblies, sicherte diese wenigstens vor der Gefahr, ebenfalls erfaßt und zerstört zu werden. Aber wo waren die Hornisten, deren Wachsamkeit die Hacienda eigentlich diese Nacht anvertraut worden? Keine Spur ließ sich von ihnen erkennen, nur draußen im Weg lag der Posten, an welchen die Wilden angeschlichen sein mußten und den sie dann über den Haufen gerannt hatten. Unter den schweren Hufen der Feinde war dem armen Teufel bös mitgespielt, und er büßte hart genug für seine Unachtsamkeit; er starb, ehe man ihn bis zum Hof bringen konnte.

Waren die Hornisten nicht da, so fanden sich doch einige ihrer zurückgelassenen Trompeten. Einer der Offiziere blies das Signal darauf, das sie herbeirufen mußte, wenn sie sich noch in Hörweite befanden. Nach und nach kamen sie auch alle heran; etwas beschämt wohl, aber unbeschädigt, und selbst die zwei, deren Köpfe Allumapus Eisengriff zusammenstieß, schienen sich von ihrer augenblicklichen Betäubung erholt zu haben und sammelten sich mit den übrigen vor der Brandstätte.

Auch die Peones und Mägde krochen aus ihrem Versteck, und mit dem dämmernden Tageslicht, dem die Sonne bald folgte, faßten auch die Schüchternsten wieder Mut; denn sie wußten, daß die Indianer nach einem solchen Überfall nie noch einmal zu dem Schauplatz ihrer Zerstörung zurückkehrten.

Ausgesandte Boten kamen mit der Nachricht wieder, daß alle Pferde der Soldaten und der Hacienda in die Berge getrieben seien. Ebenso schienen die Wilden an Vieh mitgenommen zu haben, was sie nur in der Eile zusammenjagen konnten, und dies war wohl auch nur der einzige Zweck ihres Überfalls gewesen. Die ihnen geraubten Pferde hatte man ihnen vorenthalten, und die wilden Reiter, die nicht ohne ihr Eigentum in die Berge zurückkehren wollten, nahmen einfach das Gesetz in ihre eigene Hand. Daß sie aber etwas rauh dabei verfuhren, wer konnte es ihnen verdenken? Es war ein rauhes Volk und von den Weißen eben auch nicht glimpflich behandelt worden.

Hauptmann Adano übernahm die Führung des kleinen Trupps. Wie aber sollten sie die flüchtigen Indianer, ohne selber beritten zu sein, ereilen? Boten wurden nach allen Richtungen ausgeschickt, um von den benachbarten Hacienden Pferde herbeizuschaffen, und einer der Hornisten beauftragt,

mit dem ersten Pferde, das er erlangen könne, nach Concepcion hinein zu jagen. Dort sollte er die Meldung des Überfalles machen, wie auch um eine Schwadron Reiter bitten, um den Dieben nicht allein ihren Raub abzujagen, sondern ihnen auch für alle Zukunft die Lust zu weiteren derartigen Freveln zu nehmen.

Keiner der Offiziere hatte sich indessen um den armen alten Mann bekümmert, der erst unter der Pflege von ein paar Mägden wieder zur Besinnung kam und jetzt verzweifelnd nach seinem Kinde, seiner Irene rief. — Fort? — Geraubt von den Wilden? Der Gedanke war zu furchtbar, als daß er sich die entsetzliche Wahrheit eingestehen mochte, und wie er sich erst wieder auf den Füßen halten konnte, schwankte er durch den Hof und Garten, hinaus in den Weinberg und die Felder, und rief mit markdurchschneidender Stimme seinen verlorenen Liebling. Sein niedergebranntes Haus, seine geraubten Herden bekümmerten ihn wenig. Nicht einen Blick warf er darauf, kein Gedanke weilte bei denen, und reich, überreich würde er sich gehalten haben, hätte er das Kind in diesem Augenblick wieder in seine Arme drücken können. Aber vergebens blieb all sein Rufen, all sein Bitten und Beten.

Hauptmann Adano war indessen nicht müßig, wenigstens alles, was in seinen Kräften stand, zu tun, um die entflohenen Pehuenchen wieder einzuholen.

Er selber ging mit den zurückkehrenden Spähern hinaus, um sich von der Richtung zu überzeugen, welche die Flüchtigen genommen. Im Anfang zeigte sich das nicht leicht, da ihre Pferde nach allen Seiten galoppiert waren, um das Vieh zusammenzutreiben. Weiter im Walde drinnen zogen sich die Spuren entschieden nach Osten, und es blieb nur das noch zweifelhaft, ob sich die Wilden nicht doch vielleicht im nächsten Seitental in das vollkommen verlassene araukanische Gebiet hineingewandt, oder den beschwerlicheren, aber auch direkten Weg über die Berge genommen hätten.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich indessen die Nachricht von dem Überfall der Pehuenchen und dem Raub Irenes in der Nachbarschaft. Noch war keine Stunde vergangen, als schon zehn oder zwölf junge Burschen, mit Lassos und Vogelflinten bewaffnet, Reservepferde, mit Vorräten bepackt, an der Leine, heransprengten, um die Verfolgung aufzunehmen, und mehr und mehr trafen ein, als der Tag vorrückte, und schienen ungeduldig, den Augenblick zu erwarten, wo sie dem flüchtigen Feind nachsetzen durften. Hauptmann Adano gab endlich den Befehl zum Aufbruch. Jubelnd sprangen die jungen Leute in die Sättel, und in wenigen Minuten waren sie zum Abmarsch bereit.

Vorausgesandte Späher hatten indessen schon ziemlich genau die Richtung getroffen, in welcher die Wilden geflohen waren ,und die sogar über das nächste Tal hinüberführte, — ein sicheres Zeichen, daß sie sich nicht dem araukanischen Territorium zuwenden wollten. Es blieb den Verfolgern nur die Hoffnung, daß sie die Flüchtigen noch in den Bergen erreichten, und dort, sei es im Wald, sei es in den kahlen Höhen der Kordilleren, konnten sie es wagen, einen Kampf aufzunehmen.

Anfangs hatte die Richtung, welche die Pehuenchen genommen, schließen lassen, daß sie sich dem Flußbett des Biobio zuwenden würden, an dem hinauf der gangbarste Weg lief, und auf dem sie ihre Pferde und das geraubte Vieh am schnellsten hätten vor sich hertreiben können; bald aber zeigte es sich, daß sie sich mehr links in die Berge gewandt hatten, deren rauher Charakter allerdings einen tüchtigen Reiter verlangt, um darin fortzukommen. Darin gaben die Chilenen den Indianern aber wenig nach; im Sattel waren sie ebenso daheim, und ohne nur einen Augenblick zu zögern, folgten sie den deutlichen und breiten Spuren der wilden Räuber.

Das war ein böser Ritt durch das dichte Unterholz der niederen Berge, und nur der vorangegangene zahlreiche Pferdetrupp hatte schon etwas Bahn gebrochen. Jedenfalls aber mußten sie rascher vorrücken, als die Indianer, deren bald nach rechts, bald nach links auszweigende Spuren verrieten, wie sie die zur Seite flüchtenden Tiere nur mit Mühe in der richtigen Bahn gehalten hatten. Freilich war aber auch der Vorsprung groß, den diese gewonnen, und aufhalten durften sie sich nicht, wenn sie ihnen noch auf einigermaßen günstigem Terrain nachkommen wollten. Höher und höher ging es in die Berge hinein, auf einem Weg, dem noch keiner von all den jungen Leuten, so oft sie auch oben in den Höhen gewesen, gefolgt war, ja den nicht einmal ihr Führer, ein mit der Otra Banda vertrauter Argentiner, kannte. Sollte das vielleicht nur eine List der Wilden sein, um sie in einen Hinterhalt, an irgend einen gefährlichen Hang zu locken? — Aber sie hätten sich verrechnet, denn die Chilenen waren gut bewaffnet, und zahlreich, und allen Angaben nach konnte der Trupp der Pehuenchen aus kaum mehr als vierzig oder fünfzig Mann bestehen, denen sie sich vollständig gewachsen glaubten.

Weiter und weiter zog sich die Spur in die Gebirge hinauf; hier waren sie einer Schlucht gefolgt, wo ein Maultierpfad die Richtung kreuzte und die tief ausgetretenen Fährten, wie eine Reihe nebeneinander liegender Löcher das Reiten nur im Schritt möglich machten. Wieder ging es einen steilen Hang empor, der mit Buchen besetzt war und wo die lästige Kila anfing, das „Unterholz" zu bilden. Der Abend brach herein, und in Nacht und Dunkelheit wäre es nicht möglich gewesen, durch diese Wildnis die Bahn zu finden. An dem ersten Quell, den sie erreichten, machten sie deshalb Halt.

Die Nacht verging ohne Störung, und mit der Morgendämmerung zäumten die Männer wieder ihre Pferde auf, als der tiefer am Hang postierte Posten atemlos angesprungen kam und meldete, er habe Pferdewiehern unten im Tal gehört.

Konnten das die Pehuenchen sein? — Es ließ sich kaum denken, denn ihren Spuren war man bis hier herauf gefolgt, und jetzt, mit anbrechendem Tag, ließ sich deutlich erkennen, wie sie höher hinauf in die Berge führten. Und wer sonst? — Nachfolgende Freunde, das blieb das einzige. Aber sie sollten nicht lange in Zweifel darüber bleiben. Deutlich ertönte plötzlich von dort herauf ein Trompetensignal, und der Jubel der kleinen Truppe kannte jetzt keine Grenzen.

Das waren die nachgeschickten Reiter, die ihnen viel rascher gefolgt waren, als es einer von ihnen für möglich gehalten. Einer der jungen Leute mußte augenblicklich in das Tal hinab, um sich mit den Freunden in Verbindung zu setzen, und ihnen zu melden, wohin die Richtung ginge, während ein Teil vorrückte und keine Zeit versäumte, den Feind zu treffen. Wußte man doch jetzt, daß man ihn nur aufzuhalten brauchte, und sicher auf rasche Hilfe rechnen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Südfranzösischer Humor.

Von **Alex Coutet-Toulouse.**

Die Sonne, die allgütige, wirkt nicht nur auf die Landschaft ein, sondern auch auf die Menschen. Nirgends vielleicht kann man diese Tatsache leichter feststellen als in Südfrankreich. Denn dort läßt die Sonne den Ölbaum gedeihen, die Palme, den Rebstock mit seinen Trauben voll köstlichstem Aroma und — die Einbildungskraft der Leute. Sie weckt dort die Phantasie, sie lenkt den Gedankenflug in besondere Bahnen, in die der Übertreibung.

Ein großer Dichter, Edmond Rostand, hat diese Tatsache in seinem „Chantecler" festgenagelt: „Oh Sonne . . . ohn' die alle Dinge nur wären, was eben sie sind."

Es lohnt sich wohl, den Südfranzosen ein wenig näher zu betrachten, wenn man es dabei so schlau anstellt, daß man die Wucherungen auch zu sehen bekommt, die sein Hirn unter dem Einfluß der Sonne getrieben hat. Sein Geist erhitzt sich rasch, und daß er sich schnell für etwas begeistern kann, gehört mit zu den Reizen des Südens. Außerdem ist nicht zu vergessen, daß die Sonne des blauen Himmels seiner Heimat, wenn sie auch seine südländischen Fehler an den Tag bringt, doch in keiner Weise seine Vorzüge schmälert, die stets im geeignetsten Augenblick zur Geltung kommen.

Der Südfranzose ist in die Legende übergegangen, die Literatur hat unendlichen Stoff aus ihm geschöpft, und ihm verdanken wir Meisterwerke wie den „Tartarin de Ta-

rascon" und den „Cyrano de Bergerac", von Geistesergüssen zweiter Ordnung gar nicht zu sprechen.

Zwei Typen sind es, die hauptsächlich herhalten müssen, der Marseiller und der Gascogner.

Der Marseiller ist die Übertreibung in stärkster Form, die bis zum völlig Unwahrscheinlichen getriebene Aufschneiderei, der Gascogner dagegen liebt mehr die trockene aber ebenfalls maßlose Prahlerei.

Ein Schlag, der zwischen beiden steht, aber nicht minderes Interesse verdient, ist der Toulouser, mit dem Gascogner verwandt, weil der linksufrige Teil seiner Heimatstadt geographisch zur Gascogne gehört. Aber außerdem verbinden ihn enge Bande mit dem ganzen Languedoc.

Toulouse ist in geistiger und künstlerischer Beziehung die Hauptstadt Südwestfrankreichs. Sie hat bedeutende Geister, bekannte Künstler geboren und bildet auch heute noch dank ihrer Universität und ihrer Akademien einen Sammelpunkt hoher Kultur.

Es ist interessant, den Einfluß zu untersuchen, den die Sonne gerade hier in Toulouse ausgeübt hat, weil er sich einen Witz zum Tummelfeld wählen konnte, der schon vor langer Zeit geschärft wurde. Hier hat das Tagesgestirn Illusionen geschaffen, Legenden erstehen lassen und allem einen Funken köstlichen Humors eingegeben.

So rühmt sich Toulouse seiner „Akademie der Blumenspiele" und nennt als deren Gründerin die Dame Clementia Isaura, eine Art Nymphe Egeria oder eine Corinna, die angeblich zu gleicher Zeit Dichtungen schuf und zu poetischen Ergüssen begeisterte.

Leider aber hat diese Clementia Isaura nie gelebt, wenn auch einige übereifrige Archäologen ihr Grab und darauf ihre Statue gefunden haben wollen. Ja, einer unter diesen gelehrten Herren, und nicht der schlechteste, der bekannte Chevalier Dumège, lud in einem Augenblick begeisterten Deliriums die Schuld auf sich, in allen Einzelheiten ein „Testament" der alten Dame zu erfinden, das er als authentisch ausgab.

Dann haben wir auch die Toulouser Legende von der schönen Paula de Viguier, die so lieblich gewesen sein soll, daß sie die Massen berückte. Angeblich mußte sogar das Parlament, um einen Volksaufruhr zu vermeiden, beschließen, die schöne Paula habe sich täglich einmal von ihrem Balkon herab den versammelten begeisterten Toulousern zu zeigen.

Aber die unverwüstlichen Fabel- und Anekdotenerzähler, die nun einmal die Toulouser sind, wissen noch Besseres zu berichten. Bände wären nötig, um alles aufzuzeichnen, was an plumpen und dreisten Übertreibungen, an feinen, witzigen und hübschen Geschichten umläuft.

Einst wurden sie von Spaßmachern in aller Öffentlichkeit auf Plätzen und an Straßenecken erzählt. Das moderne Getriebe gestattet solche Belustigungen auf den überfüllten Straßen nicht mehr, aber diese Lustigmacher leben in der Legende fort, und ihre Geschichten sind neben immer wieder neu erdachten noch im Umlauf.

Eine der bekanntesten Gestalten unter diesen Spaßmachern war ein Chorist am rühmlichst bekannten Kapitoltheater namens Labadou. Sein Redeschwung verließ ihn nie. Eines Tages fand er sich hinter den Kulissen Rossini gegenüber, den man schon auf Labadou vorbereitet hatte. „Wie kommt es nur, daß Sie eine derartige Sangesgabe besitzen?" fragte ihn ein wenig spöttisch der Komponist des „Barbier von Sevilla".

„Vererbte Anlage, Herr Rossini", antwortete Labadou ungerührt. Und dann setzte er mit seinem greulichen Toulouser Akzent hinzu, der seinen Worten noch erhöhten Reiz verlieh: „Das liegt auch wohl an meinem Vaterhaus, Herr Rossini, denn dort singt alles so wunderschön, vom Heimchen am Herde und von der Suppe im Topf bis zum Wassereimer, der den Ton angibt."

Eine alte Sitte wollte einst, daß die zum Tode Verurteilten begnadigt wurden, wenn im Augenblick vor ihrer öffentlichen Hinrichtung eine Frau aus der Menge heraus sich bereit erklärte, den Todeskandidaten zu ehelichen. Einmal traf der Scharfrichter die letzten Vorbereitungen, um auf dem St. Georgsplatz einem gewissen Parpanel, einem hübschen Bengel, Frauenbetörer und Wegelagerer, den Kopf vor die Füße zu legen, als eine weibliche Stimme schrie: „Ich heirate ihn."

Der Scharfrichter ließ seine Axt sinken, ohne sein blutiges Werk zu vollenden. Parpanel hob den Kopf vom Block und sah eine Frau greulich humpelnd auf das Schaffott zukommen.

„Sie hinkt", stellte Parpanel sofort mit lebhaftem Bedauern fest. „Nein, lieber Scharfrichter, walte deines Amtes!" Ergeben legte er den Kopf wieder auf den Richtblock: „Brrr, sie hi . . ." Weiter kam er nicht. —

Auch die Sprichworte, die im Lande umlaufen, sind ein Widerschein der Geistesblitze seiner Bewohner. Hier nur eine kleine Auswahl unter den bekanntesten:

Besser eine Sardine auf dem Brot als ein Rebhuhn in der Luft.

Je dicker der Schwanz der Kuh, um so besser schützt er sie vor den Fliegen.

Der Kuckuck legt keine Elstereier.

Manchmal ist der Deckel mehr wert als der Topf.

Heule, wenn du die Brust gereicht bekommen willst.

Sag' es der Elster, sag' es dem Weibe, wenn du willst, daß etwas nicht unerzählt bleibe.

Nimm eine lebende Fliege, sperr sie ins Zuckerfaß ein; wenn du sie später nicht findest, mußt deiner Magd gegenüber du mißtrauisch sein.

Was würde man doch an Geld verdienen, kaufte man Menschen nach ihrem Wert, verkaufte sie wieder um so viel Zechinen wie sie glauben, sie seien es wert.

Aber sollte letzteres Sprichwort wirklich nur für den Toulouser typisch sein, und ist es vielleicht nicht überall auf Erden anwendbar?

Gaskrieg gegen ein arabisches Dorf.

Ein Zeitbild von **M. Y. Ben-Gavriêl-Jerusalem.**

An der Nordgrenze der Stadt Tel-aviv gibt es eine kleine jüdische Siedlung, Schehunath hazzafon, die an ein arabisches Dorf grenzt. In dieser Siedlung nun wohnt ein Mann, der durch nichts anderes bemerkenswert ist als durch den Umstand, daß er auf der Trompete bläst. Und trotzdem verhütete dieser Mann Blutvergießen, Kampf und all das namenlose Elend, das der arabische Aufstand über so viele arabische und jüdische Siedlungen des Landes gebracht hat. Als nämlich an dem Blutfreitag die Unruhen in Jerusalem begannen, ließ dieser verdienstvolle Mann in der Schehunath hazzafon den Scheich des benachbarten Dorfes rufen. Dieser, ein alter schlauer Fuchs, dem man nicht ansah, ob er sich für Krieg oder Frieden entschlossen hatte, kam eilends und wurde von dem Juden etwa folgendermaßen empfangen: „Allah gebe dir viele Jahre, o Scheich. Siehe, es liegt mir auf dem Herzen, mit dir über das zu sprechen, was die nächsten Tage bringen können. Es kommen aus Jerusalem Nachrichten, daß wir dort von deinen Brüdern angegriffen worden sind. Ich hoffe zwar, daß ihr, unserer alten Freundschaft eingedenk, den Frieden wahren werdet, aber für den Fall, daß ihr uns doch angreifen wolltet" — bei diesen Worten führte er den Gast in das Haus — „in diesem Falle wird etwas Schreckliches geschehen." Während er dies sagte, zog er einen Vorhang beiseite — und der Scheich setzte sich augenblicklich, zu Tode erschrocken, auf die Matte. Hinter dem Vorhang stand ein merkwürdiger Apparat auf Rädern, gewaltig groß und gelb glänzend, an dem rechts und links, oben und unten, Räder und Schrauben und Zahnräder in beängstigender Fülle zu sehen waren. Aus dem Bauch dieses unheimlichen Dinges aber kam ein dumpfes Brodeln, Zischen und Knurren und rhythmisch von Sekunde zu Sekunde ein Strahl Dampfes. Dazu aber, und das war das Beunruhigendste, erhob sich plötzlich aus einem langen Rohr eine mit Funken vermischte Rauchwolke, die, grünlich gefärbt, einen beißenden Geruch im Zimmer verbreitete.

Der Trompetenmann wartete einen Augenblick. Dann ließ er den Vorhang wieder fallen und sprach: „Du hast gesehen, o Scheich, und, im Namen Allahs, du wirst es nochmals sehen, wenn dein Dorf uns angreifen sollte. In diesem Falle wird das, was du hier gesehen hast, sich gegen dein Dorf wenden, und augenblicklich werden riesige Wolken giftigen Gases alles in deinem Dorfe töten, die Männer und

Frauen und Kinder und alle Esel und die Kamele und Schafe eures Besitzes. Nun aber, o Scheich, erhebe dich und gehe, nachdem du mit mir Kaffee getrunken haben wirst, in dein Dorf zurück und sage den Männern, daß sie wählen mögen zwischen Krieg und Frieden. Kein Schuß fällt von unserer Seite, wenn ihr uns angreift, nur die Maschine wendet sich auf ihren Rädern um, und es wird in eurem Dorfe keiner sein, der euch begrabe."

Der Scheich war grün und gelb und dann grau geworden wie die Mauer des Zimmers. Schweiß rann ihm unter dem Turban hervor. Seine Hand zitterte so, daß sie kaum die Kaffeetasse zum Mund führen konnte. Endlich vermochte er zu antworten: „Friede ist zwischen uns und euch, im Namen des Propheten, Friede, ya hadrtak, ya ahu, o erhabene Gegenwart, o Bruder, und nie wird es uns einfallen, euch anzugreifen." Nachdem er mit Mühe diese Worte herausgestoßen hatte, verschwand er mit großer Eile.

Und tatsächlich hielt das Dorf Frieden. Ja, die Männer zogen sich sogar, mit den Frauen und ihrem lebenden Besitztum, an den äußersten Rand ihrer Siedlung zurück, und es hatte den Anschein, als wären sie bereit, beim ersten Signal den Ort fluchtartig zu verlassen.

Dann aber, als die Entwaffnungskommandos in die Dörfer kamen, erschien der Scheich im Serai in Jaffai und brachte zur Anzeige, daß die Juden der Schehunath hazzason fürchterlich bewaffnet seien. Sofort machte sich eine militärische Kommission auf den Weg, umzingelte das vom Scheich bezeichnete Haus, drang ein und begann die Waffensuche. Das Unterste wurde zu oberst gekehrt — vergeblich. Man fand nichts. Da hob der Scheich die Hand und sagte: „Folgt mir, denn das, was wir suchen, ist im zweiten Zimmer." Man folgte dem Alten, blickte sich um und fand wieder nichts — bis der Scheich, am ganzen Körper zitternd, den Vorhang wegzog. „Hier, o Herr", sagte er, „steht es, womit die Juden uns alle, Männer, Frauen und Kinder des Dorfes, und alle Esel, Kamele und Schafe unseres Besitzes töten wollten." Und er wies — auf einen Samovar, der nun friedlich und aller zum Teekochen unnötigen Räder und Schrauben entkleidet, dastand wie jeder Samovar, in dem man an den langen Abenden der Regenzeit Tee kocht zur Erheiterung des Gemütes und des Magens.

Wahrscheinlich wird der Scheich das höllische Gelächter, in das die Kommission in diesem Augenblicke wie auf Kommando ausbrach, auch später nicht verstehen, und es dürfte ihn sicher nichts von der Ansicht abbringen, daß die Engländer mit den Juden unter einer Decke stecken und mit ihnen gemeinsames Spiel spielen zum Nachteile seines Dorfes, das bei der nächsten Gelegenheit vergast wird mit dem unbegreiflichen, unheimlichen gelben Ding hinter dem Vorhang des Juden, der auf der Trompete bläst, wenn die Abende lang und wieder friedlich sind.



Bunte Chronik



* **Ein Gebirge macht für Hollywood Reklame.** Man sollte denken, daß — zumal in den Vereinigten Staaten — der Name Hollywood auch dem Säugling in der Wiege schon vertraut ist, aber in der Filmmetropole selbst glaubt man offenbar, daß man des Guten nie zu viel tun kann. Um daher zu verhindern, daß jemand an der berühmten Filmmerstadt vorbeifährt, ohne zu ahnen, in welch bevorzugter Gegend er sich befindet, hat man kürzlich einen ganzen Gebirgszug in den Dienst der Reklame gestellt. Die Stadt liegt in einem von steilen Höhenzügen eingefaßten Tale. An der einen Seite derselben sind nun die Felsenwände mit einer riesenhaften Lichtreklame versehen worden, die den Namen Hollywood allnächtlich in hellstem Glanze erstrahlen läßt. Der kleinste dieser Lichtbuchstaben mißt nicht weniger als 15 (!) Meter, die ganze Leuchtschrift ist über 800 Meter lang. 4000 elektrische Lampen sorgen für die Beleuchtung dieser einzigartigen Reklame.

* **Ein Vermögen für drei Couplets.** Der Sängerberuf gehört zu den bestbezahlten Berufen in den Vereinigten Staaten. Die Honorare der Sänger — und seien es auch Kabarettsänger — stehen nicht weit hinter den Honoraren der beliebtesten Filmstars zurück. Die ungeheure Verbreitung des Radio erlaubt es, Gesangskünstlern phantastische Summen zu zahlen. Große Warenhäuser veranstalten in Amerika auf eigene Kosten Radio-Übertragungen, bei denen Inserate, sowie ein Konzertprogramm übertragen werden. Der beliebte Varietésänger Harry Lauder bekam vor kurzem 60 000 Mark für drei Couplets, die er im Laufe von wenigen Minuten vorgetragen hat. Er war allerdings großzügig genug, dem unsichtbaren Radio-Publikum ein „da Capo" zu gewähren. Lauder war von einem Schuhfabrikanten eingeladen, der mit Hilfe des gutbezahlten Sängers die Vorzüge seiner Ware vor 12 Millionen Zuhörern preisen konnte. Al Jolson, der in der ganzen Welt bekannte Tonfilmsänger, verdient bei seinem Vortrag ca. 3000 Mark in der Minute. Mrs. Francis Alda, ein ehemaliger Star der Metropolitan-Oper, muß schon mit „nur" 10 000 Mark für ein Auftreten im Radio begnügen. Allerdings entbehren die Radio-Sänger bei ihrem Auftreten vor dem Mikrophon den Applaus, und das ist es, erklärt Al Jolson, was sie zwingt, phantastische Honorare zu verlangen. Die Sänger sind nämlich eitel und können sich mit Applaus über ein schwächeres Honorar trösten.



Rätsel-Ecke



Schlangen-Rätsel.

Ein Kaufmann aus Bern besuchte verschiedene Ortschaften in der Schweiz, die merkwürdigerweise dadurch miteinander verbunden waren, daß der letzte Buchstabe eines Ortsnamens mit dem ersten Buchstaben des nächsten Ortsnamens gleichlautend war. Dieser Wink wird es erleichtern, die hier folgenden Ortschaften, deren Punkte durch Buchstaben zu ersetzen sind, zu erraten.

Aufgabe: F●e●b●r● — G●n● — F●a●e●f●l● — D●v●s — ●c●w●z — ●ü●i●h — H●r●s●u — U●t●r — ●h●i●f●l●e● — N●u●h●t●l — ●a●g●n●h●l — ●u●e●n.

*

Kapsel-Rätsel.

Du siehst empor mich ragen
Und schwere Decken tragen.
Ein Zeichen von mir trenne,
Daß ich noch mehr dir nenne.
Geh'n Kopf und Fuß verloren,
So bin ich auserkoren,
An Holz und Erz zu nagen.
Wird jetzt mir abgeschlagen
Das erste meiner Zeichen,
So muß ich schnell entweichen.
Schneid' ab die letzten beiden,
Geduldig werd' ich's leiden —
So kann ich dir's nicht wehren,
Wenn du mich willst verzehren.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 276.

Rösselsprung.

Freundliches Geben zieret das Leben;
Schließet dem Dürftigen nimmer die Hand!
Frommes Erbarmen läßt nicht verarmen,
Wohltun ist Quelle im brennenden Sand!

Ulfiert.

*

Reimergänzungs-Rätsel.

Die Reime lauten: **Schmerz, geht, Herz, steht, lein, ein.**

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.